

Bern

Corona treibt die Leute aus der Stadt

Folgen der Pandemie So viele Wegzüge aus der Stadt Bern gab es schon lange nicht mehr. Darunter sind Diplomaten, aber nicht nur: Das Homeoffice nimmt längeren Arbeitswegen den Schrecken.

Andres Marti und Sarah Buser

In Paris und New York führten die Pandemie und die Ausgangssperren bei Teilen der Bevölkerung zu einer Stadtfucht. Wer es sich leisten konnte, zog mit Kind und Kegel ins Grüne. Zwar ist Bern keine Grossstadt, aber auch hier haben sich die Wohnpräferenzen der Stadtbevölkerung geändert.

So verzeichnete die Stadt 2020 insgesamt 8,6 Prozent mehr Wegzüge im Vergleich zum

«Suchanfragen für die Rubrik «Balkon, Terrasse und Sitzplatz» sind um 30 Prozent gestiegen.»

Nadia Sawas
Immoscout 24

Durchschnitt der letzten fünf Jahre. Um Kurzschlussreaktionen scheint es sich nicht zu handeln: Der Trend setzt sich auch dieses Jahr fort. Trotz Impfungen und einem absehbaren Ende der Pandemie lag im März dieses Jahres die Anzahl Wegzüge aus der Stadt «weiterhin auf hohem Niveau», wie die Stadt schreibt. Von den umliegenden Gemeinden verzeichnet Köniz mit Abstand am meisten Zuzüger, gefolgt etwa von Ostermundigen und Muri.

Stadtbevölkerung stagniert

Zum ersten Mal seit 2004 sind also wieder mehr Leute aus Bern weggezogen als hinzugezogen. Ausnahme ist das Jahr 2018. Für 2020 beträgt der Wanderungssaldo, also die Differenz zwischen der Zuwanderung in und der Abwanderung aus der Stadt Bern, minus 481 Personen. Er liegt damit fast 1000 Personen unter dem Durchschnitt der Vergleichsperiode.

Auch bei der in Bern registrierten Bevölkerung kam es erstmals seit sechzehn Jahren zu einem leichten Rückgang. Laut der Stadt lebten Ende 2020 exakt 143'222 Personen in Bern – 56 Personen weniger als am Ende des Vorjahres. Bisher gingen alle Prognosen von einer jährlichen Zunahme der Bevölkerung aus. Sind das nun Anzeichen einer Stadtfucht? Ausgelöst durch die Pandemie?

Wohnen wird wichtiger

Das ständige Herumsitzen in den eigenen vier Wänden hat bei vielen Mietenden zu Umzugsgelüsten geführt. Laut Jürg Wanzenried von der Beratungsfirma Wüest Partner sind die Online-Suchabos für Wohnungen im Raum Bern gegenüber dem Vorjahr um 13 Prozent gestiegen. Er schliesst daraus, dass das Wohnen wegen Corona stark an Bedeutung gewonnen hat: «Viele Bernerinnen und Berner versuchen wegen der Auswirkungen der Pandemie ihre Wohnsitua-



Der längere Arbeitsweg verliert in Zeiten von Homeoffice seinen Schrecken. Zügelszene in der Agglo. Foto: Urs Flüeler (Keystone)

tion im städtischen Raum zu verbessern.» Markant gestiegen ist die Nachfrage beim Wohneigentum: Gemäss den Zahlen von Wüest Partner haben die entsprechenden Suchabos gegen-

Wie verändert Corona die Stadt?

Je länger die Corona-Krise anhält, desto mehr verändert sie die Gesellschaft. Führt Corona auch in Bern zu einer neuen Art von Stadtfucht wie etwa in Paris oder New York? Oder passiert eher das Gegenteil? Was geschieht mit den Büroflächen, wenn viele Firmen Homeoffice als Sparmöglichkeit entdecken? Welche Folgen hat die Pandemie für die Innenstädte, das

über 2019 um 30 Prozent zugenommen.

Stark angestiegen ist auch die Nachfrage nach Ferienhäusern im Berner Oberland. Bei der Suche nach dem passenden Wohn-

Leben in den Quartieren, den Verkehr und den städtischen Aussenraum? Und was bedeutet das alles für die Boden- und die Mietpreise? In der Serie «Wie verändert Corona die Stadt?» sucht «Der Bund» Antworten auf diese Fragen. Dieser Beitrag befasst sich mit der Frage, ob die Pandemie auch in Bern zu einer Stadtfucht führen könnte. (red)

ort sind viele seit der Pandemie auch eher bereit, längere Arbeitswege in Kauf zu nehmen. Zu diesem Schluss kommt Immobilienökonom Wanzenried, weil nun auch in Regionen abseits der städtischen Zentren vermehrt nach Wohnraum gesucht wird. Etwa im Emmental, im Seeland, im Oberrain oder im Berner Oberland.

Platzproblem

Auch dafür scheint Homeoffice eine plausible Erklärung zu sein: Wer nur noch ein- oder zweimal pro Woche pendeln muss, nimmt dafür einen längeren Arbeitsweg in Kauf. Viele Angestellte gehen heute offenbar davon aus, dass Homeoffice nach der Pandemie nicht einfach verschwinden wird. Der Durchbruch von Homeoffi-

ce lässt die Grenzen von Wohnen und Arbeiten verschwinden. Während die Büros verwaisen, fehlt es in vielen Wohnungen an Platz zum Arbeiten. In den Schweizer Städten – Bern ist da keine Ausnahme – dominieren die 3-Zimmer-Wohnungen. Müssen diese nun auch noch das Büro ersetzen, wird es nicht nur für Familien schnell mal zu eng. Den Wunsch nach mehr Platz registrieren auch die Wohnplattformen. Gemäss den Zahlen von Wüest Partner hat die Nachfrage nach grösseren Wohnungen während der Pandemie stark zugenommen.

Anstatt nach 3-Zimmer-Wohnungen wird nun vermehrt nach 4½-Zimmer-Wohnungen gesucht, bestätigt Nadia Sawas, Sprecherin bei Immoscout24.

Corona bremst Bevölkerungswachstum

Anzahl Einwohnende in der Stadt Bern, in Tausend



Grafik: mre / Quelle: Statistik Stadt Bern

Diese Tendenz gab es zwar schon in den Jahren davor. «Seit dem ersten Lockdown ist die Verschiebung jedoch extrem und hält an», sagt Sawas. Seitdem seien zudem Suchanfragen für die Rubrik «Balkon, Terrasse und Sitzplatz» um rund 30 Prozent angestiegen.

Welche Auswirkungen hat das alles auf die Preise? Während beim Wohneigentum die Preise nochmals deutlich angestiegen sind, sind die Mietzinsen in der Stadt derzeit leicht rückläufig. Laut Jürg Wanzenried deshalb, «weil die Leute insgesamt mehr Stockwerkeigentum kaufen wollen, aber wohl auch wegen der erfolgreichen Wohnoffensive der Stadt.»

Abgereiste Diplomaten

ETH-Stadtforscher Christian Schmid glaubt nicht, dass Corona die Lebensqualität in der Stadt grundsätzlich geschmälert hat: «Die Attraktivität der Städte ist ungebrochen», sagte er im Interview mit dem «Bund» (siehe Ausgabe vom letzten Samstag).

Auch Thomas Holzer, Leiter von Statistik Stadt Bern, relativiert. Er geht eher davon aus, dass die Bevölkerungszahl in den nächsten Jahren wieder ansteigen wird. Dass Menschen aus der Stadt wegziehen, sei nichts Aussergewöhnliches. «Um von einer Stadtfucht zu sprechen, müsste die Stadtbe-

Fortsetzung auf Seite 17

Städter zahlen mehr für frische Bergluft

Der Kauf von Ferienimmobilien im Berner Oberland nahm trotz steigenden Preisen markant zu.

Frank und Tatiana Georgi haben sich im letzten November eine Ferienwohnung in Grindelwald gekauft. Der 49-Jährige und die 44-Jährige sind früher viel und weit gereist. Dann kam die Pandemie. «Plötzlich konnte man keine weiten Reisen mehr unternehmen», sagt Frank Georgi. So beschränkten er und seine Familie sich auf Ferien im eigenen Land. Die Corona-Pandemie sei sicherlich ein Auslöser gewesen, der sie zum Kauf bewegt habe, sagt er.

Preise gestiegen

Die erhöhte Kauflust nach Ferienhäusern und -wohnungen bekamen Immobilienhändler im Berner Oberland zu spüren. In der ganzen Jungfrau-Region haben die Käufe von Chalets und

Ferienwohnungen in den letzten zwölf Monaten markant zugenommen, wie Sandro Bolton sagt. Der Immobilienhändler und Geschäftsführer von Griwa Treuhand meint: «Die Corona-Pandemie hat die Städter aufs Land getrieben.»

Typische Neukunden waren Schweizer und Schweizerinnen oder in der Schweiz lebende Expats, so Bolton. In einer Studie mit dem Titel «Die Berge rufen» resümiert die UBS, dass der durchschnittliche Käufer zwischen 50 und 55 Jahre alt ist. Das Motiv: die Vorbereitung auf die Pensionierung. Und die nötige Zahlungsfähigkeit muss vorhanden sein. «Natürlich sind es eher Personen, die schon fortgeschritten sind in der Karriere und ansparen konnten», sagt Bolton.

Gemäss der UBS-Studie spiegelt sich der Ferienhaus-Boom in einem Preisanstieg wider. Im Schweizer Durchschnitt sind die Ferienwohnungspreise 2020 im Vergleich zum Vorjahr um fast 4 Prozent angestiegen. In Destinationen mit Quadratmeterpreisen von über 10'000 Franken, darunter fallen Gstaad, Grindelwald und Lauterbrunnen, stiegen die Preise noch stärker an: um durchschnittlich 8 Prozent. Teurere Gebiete wurden also noch teurer. Davon profitieren die Immobilienbesitzer in den Bergregionen.

Bergluft und WLAN gesucht

Mit dem Gedanken, eine Ferienwohnung zu kaufen, spielten Tatiana und Frank Georgi schon länger. «Wir wünschten uns mehr Freiraum», sagt Frank

Georgi. Sie schätzen es, nun flexibel zu sein und spontan an den Wochenenden aus Zürich, wo sie wohnhaft sind, in die Berge zu fahren.

Insbesondere für die zwei Kinder sei ein Aufwachen in der Natur super. Hin und wieder macht Frank Georgi auch Homeoffice in der Ferienwohnung, für Tatiana Georgi ist dies als Ärztin allerdings nicht möglich.

Neben dem Anstieg bei den Neukäufen ist dem Immobilienhändler Sandro Bolton noch ein zweiter Trend aufgefallen: Die Besitzer von Ferienhäusern kamen während der Pandemie öfter und für längere Zeit in ihre Zweitwohnungen. Wenn Homeoffice dies ermöglichte, sah man die Gäste jeweils schon am Donnerstag oder Freitag in der

Ferienregion, zuvor waren sie meist erst am Freitagabend spät angereist, nur für das Wochenende.

Von Käuferinnen und Käufern geschätzt würden die zusätzlichen Outdoormöglichkeiten wie Skifahren, Wandern und Biken, sagt Bolton. Ferienwohnungen in den Bergen werden denn auch assoziiert mit frischer Luft und Entspannung oder Sport. Wer sie aber für Homeoffice nutzt, ist auch auf ein leistungsfähiges WLAN angewiesen. Fragen nach dem Internetempfang würden ihm von den Neukunden nun immer öfter gestellt, sagt Bolton. «Das war vor ein paar Jahren noch kein Thema.»

Sarah Buser

Wirtschaftspromis gehen für die Universität Bern auf Geldsuche

Spenden Mit einer hochkarätig besetzten Stiftung will die Uni Bern neue Geldquellen suchen. Die involvierten Wirtschaftsführer bestimmen mit, wer Zuwendungen bekommt.

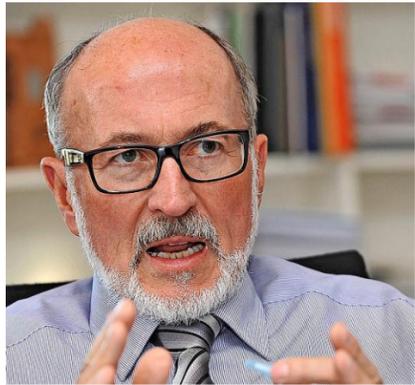
Sophie Reinhardt

Johann Schneider-Ammann, Alt-Bundesrat und Träger der Ehrendoktorwürde der Universität Bern, hilft der Hochschule künftig bei der Beschaffung von Geldern. Zu diesem Zweck hat die Uni eine Stiftung gegründet. Die Namensliste des Stiftungsrats der neuen Organisation «UniBE Foundation» liest sich wie das Who's who der bernischen Wirtschaft. Sie ist dem neuen Eintrag im Handelsregister zu entnehmen.

Als Stiftungsratspräsident amtiert Heinz Karrer, in Münsingen wohnhafter ehemaliger Chef des grössten Schweizer Stromkonzerns Axpo, Ex-Präsident des Wirtschaftsdachverbands Economiesuisse und designierter Präsident der Jungfraubahnen. Antoinette Hunziker-Ebnetter ist Verwaltungsratspräsidentin der Berner Kantonalbank, Jobst Wagner Mitbesitzer des Milliardenkonzerns Reha mit Holdingsitz in Muri. Die Aargauer Alt-Ständerätin Pascale Bruderer, die ebenfalls im Stiftungsrat sitzt, übt unter anderem Verwaltungsratsmandate bei Bernexpo, Galenica und TX Group aus. Letztere ist mit Tamedia auch Herausgeberin dieser Zeitung.

Weiter zum Gremium gehören Willy Michel, Gründer der Burgdorfer Medizinaltechnikfirma Ypsomed und Milliardär, sowie Katharina Liebherr, Unternehmerin und Besitzerin des Berner Wifag-Areals sowie Universitätsrektor Christian Leumann und der rührige Berner Zahnimplantologe Daniel Buser sowie der besagte Alt-Bundesrat Schneider-Ammann.

Damit regiert die Uni Bern auf einen Trend, den man auch bei anderen Universitäten beobachten kann: Mithilfe von Stiftungen wollen die Unis an Geldern aus der Privatwirtschaft gelangen. Bereits seit 2012 akquiriert etwa die UZH Foundation Spenden für die Universität Zürich. Allein bis letzten Frühling konnte sie Zuwendungen im Umfang von rund 230 Millionen Franken generieren, wie sie letztes Jahr bekannt gab.



Gemeinsames Engagement für die Uni Bern: Heinz Karrer, Antoinette Hunziker-Ebnetter, Johann Schneider-Ammann, Willy Michel, Jobst Wagner und Pascale Bruderer. Fotos: Tamedia

Mithilfe von Stiftungen wollen die Unis an Geldern aus der Privatwirtschaft gelangen.

Nun ist auch die Berner Uni auf den Geschmack gekommen.

Für alle Fakultäten offen

Bisher hat der Stiftungsrat der «UniBE Foundation» noch nicht getagt. Eine vertiefte Strategie habe man daher noch nicht ausgearbeitet, auch sei man noch auf der Suche nach einer Geschäftsführung, sagt Stiftungsratsprä-

sident Karrer auf Anfrage. Die Organisation verfolge das generelle Ziel, «Innovation, Exzellenz und Zukunftspotenzial» an der Uni Bern im Kontext von Forschung, Lehre und Weiterbildung zu fördern. Die Stiftung bemühe sich um «Zuwendungen jeglicher Art» – namentlich Schenkungen von öffentlicher Seite sowie von natürlichen und juristischen Personen. Auch wenn im Stiftungsrat etliche Mitglieder der Wirtschaft naheständen, komme die Unterstützung sämtlichen Fakultäten zugute, betont Karrer.

Was genau will die Stiftung mit den akquirierten Geldern erreichen? Infrage komme insbesondere die Finanzierung von Professuren, die Lancierung und Förderung von Forschungsprojekten und die Finanzierung von Ressourcen und Infrastruktur, so Karrer. Wer der Uni bisher Geld spenden wollte, konnte sich an

die bestehende Fundraising-Abteilung der Uni Bern wenden. Mit der Schaffung der neuen Stiftung könne man dieses Gebiet «stärker fokussieren».

Geldquellen wie etwa das Sponsoring von Hochschulen ist nicht unumstritten. Kritiker warnen, dass die Lehnanstalten durch den Ausbau von privat finanzierten Professuren die Unabhängigkeit der Forschung gefährde. Konstrukte mit Stiftungen seien geeignet, zu verschleiern, wer hinter der Finanzierung stecke. Karrer sagt dazu, den Stiftungsräten der «UniBE Foundation» sei Transparenz wichtig. Schon jetzt verfüge die Uni über Richtlinien zum Fundraising.

Wünsche anbringen erlaubt

Entscheiden künftig Schneider-Ammann, Bruderer oder Wagner, welche Forschungsprojekte unterstützt werden? Ja, bestätigt

Karrer. Allerdings müssten Professuren oder Projekte in die «Strategie der Universität» passen, wenn sie Geld bekommen wollten. Geldgeber dürften aber durchaus Wünsche anbringen, was gefördert werden solle: «Der Stiftungsrat entscheidet aber darüber, ob etwa eine solche Professur auch in die Strategie der Universität passt.» Zudem würden Experten des betreffenden Fachs beigezogen, wenn es um die Entscheidung gehe, ob ein Projekt wirklich exzellente Ergebnisse verspreche.

Die neue bernische Stiftung ist politisch und konfessionell neutral – die Stiftungsräte arbeiten unentgeltlich. Die Uni steuert 250'000 Franken ans Stiftungskapital bei. Da sich die Organisation noch im Aufbau befinde, sei mit konkreten Aktivitäten frühestens in der zweiten Jahreshälfte zu rechnen, hält die Universität auf Anfrage fest.

Nachrichten

138 Neuansteckungen, ein Todesfall

Corona Der Kanton Bern meldet für die letzten 24 Stunden 138 neue Fälle von Corona-Infektionen. Im 7-Tagesschnitt sind das neu 170. Vor einer Woche waren es 173. Es wurden insgesamt 1420 Tests durchgeführt, womit die Positivitätsrate bei 9.7 Prozent liegt. Eine Person ist im Zusammenhang mit der Covid-Erkrankung in den letzten 24 Stunden gestorben. (mob)

Weg frei für neues Spital in Biel

Brügg In der Bieler Vorortsgemeinde Brügg kann die Planung für ein neues Zentrumsspital weiterverfolgt werden. Die Stimmberechtigten der Gemeinde haben am Sonntag deutlich Ja gesagt zu einem entsprechenden Planungskredit in der Höhe von 1,55 Millionen Franken. Das Zentrumsspital Biel – der drittgrösste Arbeitgeber in der Region – will in Brügg im Gebiet Brüggmoos entlang des Nidau-Büren-Kanals einen Neubau realisieren. Mit dem nun gutgeheissenen Planungskredit soll die nächste Gemeinde-Abstimmung für eine Zonenplanänderung vorbereitet werden. (sda)

EVP nominiert Christine Grogg

Regierungsrat EVP-Grossrätin Christine Grogg kandidiert im kommenden Jahr für einen Sitz in der Berner Kantonsregierung. Die Parteibasis hat die 58-jährige Bäuerin, Lehrerin und Coach am Samstag erwartungsgemäss als Regierungsratskandidatin nominiert. Die Geschäftsleitung hatte Grogg zur Nomination vorgeschlagen. Sie war von 2010 bis 2019 Gemeinderätin in Thun-Stetten-Bützberg. Seit sieben Jahren gehört sie dem bernischen Grossen Rat an. Die EVP will mit Grogg den frei werdenden Sitz von Beatrice Simon (die Mitte) angreifen. (sda)

Fünf Verletzte bei Auffahrkollision

Nidau Bei einem Auffahrunfall sind am Donnerstagabend in Nidau fünf Personen verletzt worden. Sie mussten per Ambulanz ins Spital gebracht werden. Die beiden hintereinander fahrenden Autos waren nach Angaben der Berner Kantonspolizei vom Guido-Müller-Platz her kommend Richtung Bern unterwegs, als es aus noch ungeklärten Gründen zum Auffahrunfall kam. (sda)

Fortsetzung von Seite 15

völkerung noch ein paar Jahre schrumpfen.»

Beim aktuellen Rückgang der Bevölkerung fallen laut Holzer die Botschaften stark ins Gewicht: «Der Rückgang ist insbesondere bedingt durch eine auffällig hohe Abnahme an Diplomatinen und Diplomaten, diplomatischem Personal und deren Familienmitgliedern.»

Die Corona-Pandemie habe dazu geführt, dass diese die Schweiz verlassen hätten, deren Stellen jedoch nicht ersetzt worden oder Familienmitglieder in ihre Heimat zurückgekehrt seien.

In Bern sind während der Pandemie über 170 solche Personen abgereist. Ein ähnlicher

Rückgang ist laut Holzer auch in den Städten Genf und Zürich zu beobachten. Wäre Bern nicht Bundesstadt und Standort zahlreicher Botschaften, wäre seine Bevölkerung sogar leicht angestiegen, so Holzer.

Abflachung schon vorher

Hinzu kommt: In Bern hat sich das Bevölkerungswachstum schon vor Corona verlangsamt. 2018 etwa verzeichnete die Stadt ein Wachstum von gerade mal 14 Personen. Für dieses Abflachen nach zwei Jahrzehnten starken Wachstums gibt es verschiedene Gründe. Ob eine Stadt wächst, hängt zuallererst damit zusammen, ob es genügend Wohnraum gibt.

Die Städte seien Opfer ihrer eigenen Attraktivität geworden,

sagt Francis Schwartz, der für die Raiffeisenbank die Entwicklungen am Schweizer Immobilienmarkt analysiert. «Die Einheimischen kehren ihnen nicht den Rücken, weil das Wohnen in der Stadt unattraktiv ist, sondern weil die Mieten und Preise hoch sind.»

Doch auch wenn die Agglomeration tendenziell wachse und für den gleichen Mietpreis in der Vorortsgemeinde mehr Wohnraum rausspringe, könne höchstens von einer «Stadtflucht light» die Rede sein. «Ein Stadtbewohner verlässt seine Stadtwohnung jetzt auch nicht auf die Schnelle und ohne zwingende Gründe, die guten Argumente fürs Wohnen in der Stadt sind nach wie vor da», sagt Schwartz.

Mehr Natur auf Berner Fenstersimsen und Balkonen

Biodiversität Ein Insektenhotel hier, eine Nisthilfe für Vögel dort: Bernerinnen und Berner sollen mithelfen, dem Verlust der Biodiversität in der Stadt entgegenzuwirken. Jeder, wie er kann – einen Garten braucht es dazu nicht.

Artenvielfalt lasse sich auf jedem Fenstersims, Balkon und auf jeder Aussenfläche fördern, ob auf dem Boden, an Wänden oder auf dem Dach, schreiben die Stadt und der Botanische Garten Bern in einer Mitteilung. Zusammen mit weiteren Partnern wollen die beiden Institutionen von Ende April bis Ende Oktober die Berner anregen und anleiten, naturnahe Lebensräume anzulegen. «Die Biodiversität in der Stadt, die erheblich zur gesamten Bio-

diversität beiträgt, ist stark unter Druck. Ihre Förderung ist zudem sehr wichtig, weil die meisten Menschen Natur im Alltag vor allem als Stadtnatur erfahren», wird Markus Fischer, Direktor des Botanischen Gartens, zitiert.

Das Themenjahr «Natur braucht Stadt – Mehr Biodiversität in Bern» bietet verschiedene Praxishilfen und Aktivitäten an. Dazu gehören etwa Stadtpaziergänge zu naturnahen Lebensräumen, Ausstellungen, Tipps und Tricks für die Umsetzung naturnaher Ideen zu Hause oder ein ausführliches Praxishandbuch. Lanciert wird auch eine Auszeichnung für naturnahe Gärten.

Mit einer Mitmach-Aktion ruft das Amt für Umweltschutz zudem

auf, Balkone mit einheimischen Pflanzen zu begrünen und damit etwas gegen die Auswirkungen des Klimawandels in der Stadt zu tun. Drei Kunstprojekte begleiten das Themenjahr. Der Botanische Garten macht mit seinen Ausstellungen, Führungen, Lesungen und weiteren Aktivitäten auf die Gefährdung der Biodiversität aufmerksam, vermittelt ihre wertvolle Bedeutung für den Menschen und zeigt Möglichkeiten der Biodiversitätsförderung auf.

Bern habe seit 2012 als erste Schweizer Stadt ein Biodiversitätskonzept. Wo es möglich sei, schaffe Stadtgrün Bern in den öffentlichen Grünräumen neue Lebensräume für Pflanzen und Tiere und pflege diese fachgerecht. (sda)